

[Aus den Räumen]

Lesen lohnt

Ist doch bloß noch Kommerz! Die Autoren produzieren auf Bestellung und liefern zum Termin, zur Frankfurter Buchmesse. Alles wird promotet, alles wird verkauft. Bücher sind Ware. Solche Gedanken können dem kommen, der sich im Vorwege der Buchmesse mit ihrer Maschinerie beschäftigt. Er sollte sie beiseite legen.

Seien wir froh, dass es Bücher gibt, die wir kaufen können. Dass Gedanken hier nicht nur frei sind, sondern auch geäußert werden dürfen. Darauf darf man sogar ein ganz klein wenig stolz sein, denn dafür zu sorgen, dass Schriften nicht verboten und Bücher nie wieder verbrannt werden, ist unser aller Aufgabe. Derzeit kommen wir ihr ganz gut nach.

Vor Kurzem durfte ich den Worten Elie Wiesels lauschen, der bei einem größeren Abendessen an einem kleinen Pult stand, gerade in der Haltung, die Füße parallel zueinander, und eine Rede hielt, deren Inhalt er nicht mit ausladenden Gesten unterstützte. Ganz still stand er da und sprach über Worte, darüber, dass nur sie die Fähigkeit besäßen, Wahrheit zu verbreiten, ganz gleich ob die Menschen diese kennen wollten, dass wir nicht aufhören sollten, Wörter zu benutzen und ihnen zuzuhören. Dass Worte die einzigen friedlichen Waffen seien, sich gegen Unheil zu wehren. Und Elie Wiesel sprach über Bücher – mit einem Ton in der Stimme, den Menschen haben, wenn sie sich an ihre Heimat erinnern: mit etwas Wehmut, viel Liebe, Wärme auch. 5000 Jahre würde es nun Bücher geben, und er hätte nichts dagegen, wenn es auch noch weitere 5000 würden. Damit könnte ich schließen.

Bleibt aber die Frage nach dem Fortschritt, dem digitalen Buch. Obwohl dieses wohlige Gefühl, das sich bei einem Glas Wein vor dem Kaminfeuer, eingekuschelt in eine Woldecke mit einem guten Buch in der Hand, einstellt, mit dem digitalen Gegenstück nicht recht aufkommen will, wollen wir die Fans von Kindle Books und Ähnlichem nicht außen vor lassen. Neues wurde schon immer skeptisch beäugt und muss Altes schließlich auch nicht verdrängen. Mit der Sicherung der Daten kann zumindest eines nicht mehr passieren: Alexandria brennt nicht noch einmal. Wir können immer weiter lesen. Das zumindest müsste auch in Elie Wiesels Sinne sein. Und in unser aller.

Ihre Stephanie Nannen

INHALT:

| | THEMA | DIE FRANKFURTER BUCHMESSE |
|----------|-------------------|--|
| S. 2 | INTERVIEW | Satiriker Pamuk über Deutsche und Türken |
| S. 5 | EINBLICKE | Liebe Türkei! Ein Brief an das Gastland |
| S. 8 | REZENSION | Aysegül Acevit bis Saeed Dastmalchian |
| S. 10 | REZENSION | Andrea De Carlo bis Frank Goosen |
| S. 12 | REZENSION | Deniz Goran bis Constanze Letsch |
| S. 14 | REZENSION | Kathy Lette bis Maryam Sachs |
| S. 16 | REZENSION | Laura Salm-Reifferscheidt bis Benedikt Wells |
| S. 18 | PURE POESIE | Hamburgs Jugend dichtet |
| S. 20/21 | LIVE/RÄTSEL | Viel Vergnügen am Wochenende! |
| S. 22 | GÄTJEN TRIFFT ... | Staatsbibliothek-Direktorin Gabriele Beger |

FÜR SIE GELESEN S. 8–17

390 000 Bücher werden auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert. Kollegen aus allen Ressorts des Hamburger Abendblatts haben Neuerscheinungen gelesen, *Julian Rentzsch* hat die Bewertungen illustriert. Lesen Sie nun, was lesenswert ist.



Hamburger  Abendblatt
JOURNAL

Verantwortlich: Stephanie Nannen

Geld: Oliver Schade **Medizin:** Dr. Christoph Rind, Dr. Cornelia Werner **Live:** Jörg Malke

Redaktion: Vera Altmann, Anne Dewitz, Christian-A. Thiel

Layout: Catharina Clajus, Ann-Kristin Kostyal, Andrea Riesch

Anzeigen: Bernd Klein

E-Mail: Journal@abendblatt.de **Internet:** www.abendblatt.de/journal

Verlag und Druck: Axel Springer AG, Axel-Springer-Platz 1, 20350 Hamburg

Titelbild: Lesen in Pflanzen und Blumen, fotografiert von Johannes Art für das Journal

GESPRÄCH MIT

Fotos: Nora Yassine



KERIM PAMUK, KABARETTIST, AUTOR – UND HAMBURGER TÜRKE

„Wer
niemandem
auf die Füße

tritt, macht
etwas falsch“

Kerim Pamuk steht seit zehn Jahren auf der Bühne und beißt. In alle Richtungen. Der Satiriker von der Schwarzmeerküste lebt seit seinem zehnten Lebensjahr in Hamburg. Das Journal sprach mit ihm am Tag der Deutschen Einheit über besonders Türkisches und besonders Deutsches – und das dazwischen.

JOURNAL: *Deutschland hat gerade seine Volljährigkeit gefeiert – bedeutet Ihnen dieser Tag etwas – so als Hamburger Türke?*

KERIM PAMUK: Als sich Deutschland wiedervereignet hat, war ich immerhin schon 20 Jahre alt und habe hautnah erlebt, wie beispielsweise Trabbis den Westen überflutet haben. Das war schon ziemlich spannend. Aber ehrlich gesagt habe ich keine emotionale Bindung an den 3. Oktober.

Heißt das, Sie fühlen sich eher als Türke denn als Deutscher?

Ich bin eindeutig beides. Das ist vielleicht für Deutsche schwierig nachvollziehbar, aber im Grunde ist Deutsch- und Türkischsein ein Teil von uns Deutsch-Türken. Man kann es nicht auf eine Herkunft reduzieren.

Das klingt so, als wäre das ganz einfach und eigentlich kein Thema.

Meine Eltern haben mich nach Deutschland geholt, da war ich schon neun Jahre alt und natürlich von der türkischen Schwarzmeerküsten-Mentalität und Kultur geprägt. Anfangs war es in Hamburg als kleiner Türkendözt schon schwierig: Zu Hause lebten wir „türkisch“, außerhalb der Wohnung war alles „deutsch“. Als Kind und Jugendlicher versucht man da seine Mitte zu finden. Heute bin ich 38 Jahre alt und ziehe das Beste für mich aus beiden Welten und bewahre gleichzeitig immer einen Außenblick – das ist für mich purer Luxus.

Was ist denn das Beste aus den beiden Welten?

An Deutschen schätze ich, dass sie meistens nicht gleich auf die Palme springen, wenn man sie kritisiert. Sie bleiben bei Streitgesprächen sachlich und sind konsequent in dem, was sie tun – heißt: Wenn der Deutsche eine Sache anfängt, bringt er sie auch fast immer zu einem Ende.

Der Türke an sich ist da etwas, sagen wir, lockerer. Er handelt öfter nach der Maxime: Hauptsache, es hält >>>



bis morgen, dann gucken wir noch mal. Und, zugegeben, er ist auch schnell beleidigt, weil er vieles persönlich nimmt. Uns Türken fehlt da so ein bisschen die Diskussionskultur. Wir bleiben nicht beim Thema, nehmen schnell etwas persönlich, kriegen gleich einen heißen Kopf. Aber diese Emotionalität macht uns ja auch gleichzeitig liebenswert. Meistens.

Warum sind die Türken Ihrer Meinung nach so?

Vielleicht liegt es daran, dass viele in Deutschland immer noch das Gefühl haben, sie seien Bürger zweiter Klasse. Dieses Gefühl haben sie nicht immer ohne Grund. Dadurch sehen sie sich automatisch in einer schwächeren Position.

Sie sind Kabarettist und Schriftsteller: Wie sehr spielt Ihre Herkunft eine Rolle im Beruf?

Man sagt ja immer: Bayern bringt nur wegen der Katholischen Kirche so viele gute Kabarettisten hervor. Das glaube ich eigentlich nicht. Der erste Impuls ist immer der Wunsch, auf die Bühne zu gehen. Klar, die Herkunft spielt eine große Rolle und liefert mir als Künstler wunderbares Material. Aber ich habe auch andere Themen in meinem Repertoire, nicht nur die Kulturunterschiede zwischen Deutschen und Türken. Ich mache eigentlich das, was ich schon immer machen wollte.

Anscheinend über Umwege: Sie stehen jetzt seit zehn Jahren auf der Bühne, haben aber vorher Informatik, Literaturwissenschaft und Turkologie studiert ...

... und erfolgreich abgebrochen! Aber vielleicht muss man im Leben manch-

mal durch das selbst gebastelte Labyrinth, um ans Ziel zu kommen. Man braucht Mut, weil man scheitern kann. Aber das Studium hat mir auch ohne Abschluss viel gebracht.

Und zwar?

Beispielsweise habe ich gelernt, wie Drehbücher geschrieben und Kurzfilme gedreht werden. Und ich konnte Geisteswissenschaftler in ihrem natürlichen Schnarchbiotop beobachten.

Ihr Publikum ist ja sehr gemischt. Lachen Türken und Deutsche über die gleichen Dinge?

Türken lachen am lautesten über sich selbst. Es ist ein wenig paradox, obwohl sie im realen Leben schneller beleidigt sind, haben sie viel mehr Übung in Selbstironie. Deutsche lachen auch gern über sich selbst, wenn sie sich gut aufgehoben fühlen und durch Lachen und das eine oder andere Bier gelockert sind.

Sie schreiben gerade an Ihrem dritten Buch, „Allah verzeiht, der Hausmeister nicht“, einem kulturellen Reiseführer für Orientalen, die Urlaub in Deutschland machen. Haben Sie Vorbilder in der türkischen Literatur oder halten Sie sich eher an die deutsche?

Ich liebe Kurt Tucholsky sehr und bin beim Wiederlesen jedes Mal erstaunt, was für eine großartige, leichte Schreibe er doch hatte. Aber es gibt auch viele türkische Autoren, die ich verehere.

Viele von ihnen werden sich dieses Jahr auf der Frankfurter Buchmesse präsentieren – die Türkei ist Ehrengast.

Ich glaube, das wird helfen, das Bild von Türken und der Türkei in Deutsch-

Kerim Pamuk tourt gerade mit seinem neuen Programm „Leidkultur“ durch Deutschland und veranschaulicht seinem Publikum das Leiden in seinen vielfältigen Formen.



land erheblich zu erweitern. Bisher ist es hauptsächlich von türkischen Migranten geprägt. Das ist ja noch nicht alles.

Glauben Sie, dass es türkischstämmige Künstler in Deutschland schwerer haben?

Ich glaube, sie hatten es schon mal schwerer. Aber heutzutage werden ihre speziellen Qualitäten und ihr besonderer Witz besser in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Apropos Witz, bei Ihnen kommt ja keiner gut weg. In Ihrem neuen Programm „Leidkultur“ gibt es zwei Figuren, die unterschiedlicher nicht sein könnten: die weltoffene, verständnisvolle Gaby und der chauvinistische Türken-Prolet Hakan.

Jede Seite muss aushalten können, dass über sie gelacht wird – eine Gaby genauso wie ein Hakan. Ich kann beide aufs Korn nehmen, da ich mich nicht über sie erhebe oder auf sie herabschaue. Wer aber als Kabarettist niemandem auf die Füße tritt, macht definitiv etwas falsch. Ich muss den Menschen nicht nur das präsentieren, was sie schon kennen und womit sie sich wohlfühlen.

Aber richtig wohl fühlen Sie sich nicht zwischen Gaby und Hakan, oder? Auf der Bühne stehen Sie zwischen den beiden und sind in ständigen Zwiesgesprächen mit ihnen. Aber richtig für eine Seite entscheiden können Sie sich nicht.

Hakan und Gaby sind zwei sehr überspitzte Figuren, die sich wunderbar aneinander reiben. Man kann dadurch sehr unterhaltsam den Kern des Problems herauschälen. Mal ist Gabys Sichtweise die Lösung, mal Hakans. Und sehr oft keine von beiden.

Zum Abschluss noch die ultimative Frage für jeden Künstler – denken Sie manchmal: „Hätte ich doch etwas Ordentliches gelernt?“

Ich bin sehr glücklich mit meinem unordentlichen Beruf.

Das Gespräch führte Özlem Topçu.

■ HAMBURGER SCHWARZMEERTÜRKE

Kerim Pamuk wurde 1970 in einem Dorf in der Nähe der Stadt Carsamba an der türkischen Schwarzmeerküste geboren und wuchs dort auf, bis er neun Jahre alt war. 1979 holten seine Eltern ihn und seine Schwester nach Hamburg nach, wo sie seit einigen Jahren arbeiteten. Nach dem Abitur studierte er zunächst, um sich den eher brotlosen, aber schönen Künsten zu widmen. Seine ersten professionellen Auftritte hatte er 1997. Momentan tourt er mit seinem Programm „Leidkultur“ und tritt regelmäßig im Quatsch Comedy Club in Hamburg auf.